

**Preisrede von Gerda Lerner
anlässlich der Verleihung des
Bruno-Kreisky-Preises für das politische Buch 2006**

**am 21. Mai 2007
im Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek
in Wien**

Alle Rechte vorbehalten. © Gerda Lerner 2007

Information

Mag. Martin Janata
T 01-804 65 01-13
janata@renner-institut.at

GERDA LERNER

**Rede zum Dank für die Verleihung des Bruno-Kreisky-Preises
für das politische Buch**

Bevor ich meine vorbereiteten Anmerkungen mache, muss ich sagen: Ich habe sehr viele Ehrungen und Einführungen bekommen, aber das war die beste und schönste, und ich danke Ihnen.

Sehr geehrter Herr Bundeskanzler Dr. Gusenbauer, sehr geehrte Frau Präsidentin des Nationalrates Barbara Prammer, Frau Barbara Rosenberg, ehemalige Frauenministerinnen Johanna Dohnal und Helga Konrad und andere Regierungsmitglieder, Vertreter der Sozialdemokratischen Partei und akademische Kollegen!

Es ist mir nicht nur eine große Ehre, sondern auch eine wahre Freude, heute als Gast des Renner-Instituts den Bruno-Kreisky-Preis empfangen zu dürfen. Als heutige Amerikanerin ist das Konzept, dass eine große politische Partei tatsächlich eine Kulturabteilung hat und sich wirklich für Kultur interessiert und noch dazu Preise verteilt, fast unvorstellbar. Auf dem schönsten Platz in ganz Wien und in diesem herrlichen Gebäude zu stehen, dem Archiv der Geschichte der Nation, und in Anwesenheit von so vielen führenden Politikern und Intellektuellen geehrt zu werden, bedeutet für mich wirklich sehr viel.

Wien war für mich von Kindheit an immer mit dem Begriff der Schönheit und Harmonie verbunden: das Zusammenkommen von verschiedenen Kulturwelten, die herrlichen offenen Plätze, umgeben von barocken Gebäuden, das Feiern und Ehren künstlerischen Talentes. Und dann natürlich Haydn, Mozart, Beethoven, Schubert, auf ewig und immer, deren Genie einem in den dunkelsten Zeiten Mut und Kraft gibt, die schöpferische Spielfähigkeit der Menschen als Quelle der Lebensbejahung zu erfassen.

In der Wohnung meiner Kindheit wurde Wiener Kammermusik gespielt, da mein Vater ein guter Violinist war. Ich bin oft als Kind bei den Klängen dieser schönen Musik eingeschlafen, sodass sie ein wesentlicher Teil meines Lebens wurde, auch im Exil, auch in der Ferne.

Ich habe auch noch lebhaftere Erinnerungen daran, als Kind in einem Sozialdemokratischen Wien aufzuwachsen. Da gab es für jedes Baby eine volle Ausstattung, für jedes Schulkind täglich freie Milch. Für Mittelschulkinder, die zu Hause oder in der Schule Probleme hatten, gab es freie Beratungsstellen. Am 1. Mai feierte man die Arbeiterbewegung mit großen Paraden. Zwei Häuser weg von meinem Wohnhaus lag ein Arbeiterheim, dessen Aktivitäten ich als Kind von einem Geheimplatz auf einem Kletterbaum in unserem Garten aus mit großem Interesse beobachtete. Im Februar 1934 wurde dieses Arbeiterheim von der Polizei angegriffen, die Bewohner arretiert und die Anlage später geschlossen. Und der Karl-Marx-Hof, ein Gemeindegebäude für Arbeiterfamilien, das ganz nahe von meiner Wohnung war, wurde mit Maschinengewehren und Howitzern von der Hohen Warte beschossen, während die Familien noch in ihren Wohnungen ausharrten. Ich erinnere mich noch ganz lebhaft an den Terror dieser Bombardierung, der fünf Tage lang dauerte, während die öffentlichen Radioberichte uns erzählten, alles sei schon friedlich, und die sozialistischen Revolutionäre hätten den Widerstand schon aufgegeben. Seit damals habe ich öffentlichen Nachrichten nie Vertrauen geschenkt. Und im nächsten Jahr

habe ich illegale Zeitungen verteilt und habe eine Familie durch Rote Hilfe unterstützt. Das war nicht viel, aber es war illegal, und diese Ereignisse haben mein Leben ganz stark geprägt. Der Verlust der Demokratie damals und die vier Jahre, die ich unter dem Austrofaschismus lebte, haben mich lebenslänglich zur politischen Aktivistin gemacht.

Ich komme jetzt oft nach Wien, und jedes Mal, wenn ich am Weg vom Flughafen die alten kaisergelben Vorortehäuser sehe, die Schrebergärten, die Kastanienbäume, da erfüllen mich, ganz unerwartet und überwältigend, die Kindheitserinnerungen von Frieden, Ruhe, verlässlicher Tradition. Und dann ist das schnell vorbei, noch bevor man ins Hotel kommt, und die anderen Erinnerungen drängen sich vor, und mit denen muss man sich auch auseinandersetzen, das geht eben nicht anders. Trotzdem habe ich in den letzten drei Jahren je zwei meiner amerikanischen Enkelkinder mit nach Wien genommen – die zwei jungen Burschen, die mit mir gekommen sind, sind die letzten von meinen sechs Enkelkindern –, um zu versuchen, das Gute und das Schwere meines Lebens mit ihnen zu teilen. Diese Wiener Reise mit mir, so sagten sie mir, war für sie das größte Erlebnis, denn da waren sie nicht nur Touristen, sondern Teilnehmer an der Geschichte.

Die Ehre, mit der Sie mich heute bereichern, hat für mich eine doppelte Bedeutung: als Anerkennung meiner Forschungsarbeit auf dem Gebiet der Frauengeschichte und als symbolische Geste der Versöhnung. Solche Gesten sind wohl beiderseitig nicht einfach. Man kann nicht umhin, das schwere Bündel der Vergangenheit in die Gegenwart mitzuschleppen, und wird gezwungen, sich in einem Augenblick der Freude mit den dunkelsten Erinnerungen auseinanderzusetzen.

Mein Vater war ein Offizier im ersten Weltkrieg, immer stolz auf seinen Frontdienst und später völlig überzeugt von der Überlegenheit der österreichischen Demokratie, Musik und Kunst. Sein Geschäft, die Rathausapotheke, die er 1919 gründete, ist heute noch in Betrieb. Er war ein wissenschaftlich orientierter Mensch, ein Humanist und er glaubte fest an Ordnung und Recht. Im 38er-Jahr glaubte er noch immer, dass sein Kriegsdienst und seine Beiträge zur Gesellschaft als Geschäftsmann ihn und die Familie schützen würden. So war es zwar nicht, und was dann geschah war ihm unvorstellbar und unverständlich. Kurz nach seiner Flucht ins Ausland hatte er einen schweren Herzanfall, dem noch mehrere folgten. Trotzdem verließ ihn nie die Hoffnung auf Gerechtigkeit. Die Ehre, die mir heute gegeben wird, wäre für ihn der erfüllendste Höhepunkt seines Lebens. Wie er, starb auch meine Mutter frühzeitig im Exil an einer Krankheit, die durch den Stress und die Schwierigkeiten des Exillebens verschlimmert wurde. Meine Tante, die Schwester meiner Mutter, Frau Dr. Margit Neuer, eine Wiener Ärztin, wurde in Auschwitz vergast. Ich gedenke ihrer und der vielen anderen Familienmitglieder, die die Schreckenszeit nicht überlebt haben. Ich kann nicht Ehre und Feier in meinem Namen annehmen, ohne der Toten zu gedenken, denn es ist ja nur ein Zufall, dass ich damals nicht mit umgebracht wurde.

Das Ritual einer Preisverleihung stößt uns unweigerlich darauf, die Frage des Gedächtnisses, die Frage des kollektiven Gedenkens durch Geschichtsschreibung zu erörtern. Diejenigen, die den Sturm des Rassenhasses und der Verfolgung am eigenen Leib erlebt haben, tragen ihre Verpflichtung zum Gedenken wie eine schwere Bürde durchs Leben. Man kann nicht vergessen, man darf nicht vergessen, und man soll Zeuge sein. Unsere Erinnerungen, die wir wie ein vergiftetes Paket an die nächste Generation weitergeben – die Botschaft, dass jeder Mensch der ärgsten Gräueltaten fähig ist, wenn die Gesellschaft, in der er lebt, solche Gräueltaten legitimiert –, diese Botschaft ist schon von den Weltgeschehnissen überholt worden. Was uns die täglichen Nachrichten ins Haus bringen, illustriert ja dieselbe Botschaft, vielleicht

besser, als wir es können. Darfur und Simbabwe, Tschechien, Jerusalem und Hebron, New York City und die toten Zivilisten im World Trade Center, und dann die toten Zivilisten in Afghanistan und im Irak. Man sieht die Gräueltaten, man hört die Berichte der Augenzeugen, und man wendet sich ab mit den zynischen Gedanken, so sei es eben auf der Welt, und aus der Geschichte habe wohl niemand etwas gelernt. Der National- und Rassenhass brennt wieder wie Wildfeuer und verschlingt seine Opfer.

Aber es ist nicht die Funktion der Geschichte, uns ethische Lehren einzutrommeln. Die Geschichte ist kein Rezeptbuch; das Vergangene wiederholt sich nie auf gleiche Weise. Historische Ereignisse sind unendlich vielgestaltig und vielschichtig, und ihre Interpretation ändert sich laufend. Wir können aus der Geschichte lernen, wie frühere Generationen gedacht und gehandelt haben, und wir können versuchen, unsere Situation mit der ihrigen zu vergleichen. Das Wichtigste, was uns die Geschichte lehren kann, ist, dass menschliches Handeln unweigerlich Konsequenzen nach sich zieht und dass bestimmte Entscheidungen, einmal getroffen, nicht ungeschehen gemacht werden können.

In der Psychologie ist allgemein anerkannt, dass die individuelle Lebensgeschichte therapeutisch genutzt werden kann. Kindheitstraumata werden durch Therapie ans Licht gebracht, und während des Erzählens und Durcharbeitens verlieren sie ihre bedrohliche Macht. Eine positive Neuinterpretation der eigenen Vergangenheit führt dazu, dass neue Erfahrungen realitätsgerechter verstanden werden können. In diesem Sinne trägt persönliche Geschichte zur Heilung bei.

Wie die Heilung von traumatisierten Personen davon abhängt, dass sie die Vergangenheit in einem neuen Lichte sehen können, so verhält es sich auch mit Nationen. Wie die einzelnen Menschen müssen auch Nationen Verantwortung für ihr früheres Handeln übernehmen. Fehler und Irrtümer der Vergangenheit lassen sich nur dadurch korrigieren, dass man sie sich selbst und anderen gegenüber eingesteht und eindeutig die Richtung ändert. Die neue Regierung Südafrikas hat sich ihrer Aufgabe der Rekonstruktion auf vorbildliche Weise gestellt. Sie hat ihre rassistische, unterdrückerische Vergangenheit offen gelegt, deren Konsequenzen aufgezeigt und dieses Herrschaftssystem ausdrücklich verurteilt. Südamerikanische Länder, die jahrzehntelang unter Diktaturen lebten, haben Wahrheits- und Versöhnungskommissionen eingesetzt und versucht, durch Offenheit die Sünden der Vergangenheit zu heilen. Die Demokratisierung Deutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg und dessen Wiederaufbau beruhten auf der Auseinandersetzung mit der Schuld an Faschismus, Holocaust und Krieg. Eine ähnliche Wandlung hat in Österreich erst viel später stattgefunden. Ich nehme an, dass meine Gegenwart hier zum Teil auf einem ehrlichen Drang nach Heilung und Wiedergutmachung beruht. In diesem Sinne danke Ihnen nicht nur für die persönliche, sondern auch für die symbolische Ehrung.

Im persönlichen Gedächtnis erinnert man sich an das, woran man sich erinnern will und verdrängt das Übrige. Das Vergessen der Vergangenheit, das „selektive Gedächtnis“ sind wohl bekannte Phänomene, die in jeder Gesellschaft zu finden sind. Die Sieger tilgen aus dem Gedächtnis, wie sie den Krieg gewonnen haben, und wenn dann genug Zeit vergangen ist, rekonstruieren sie eine neue Geschichte, die sich auf selektives Erinnern stützt. Die Untaten der jüngeren Zeit türmen ihre Leichenberge auf die Mördergruben längst vergangener Grausamkeiten. Die muslimischen Bauern in ihren Massengräbern büßten angeblich für die serbischen Partisanen, die zur Zeit ihrer Großeltern von kroatischen Faschisten ermordet worden sind. Die Amerikaner haben das Abwerfen von Napalmbomben und die Ermordung ganzer Dorfgemeinden in Vietnam vergessen, was es dann leichter machte, einen neuen Krieg als

Vorbeugungsmaßnahme zu rechtfertigen. Bürgerkriege, rassistische Verfolgungen und Gewaltmaßnahmen gedeihen auf dem Boden von selektivem Gedächtnis und kollektivem Vergessen.

Das große Vergessen hat besondere Bedeutung für Frauen. Frauen stellen die Hälfte der Menschheit dar, sie haben immer mehr als die Hälfte der gesellschaftlichen Arbeiten und Pflichten erfüllt und haben in der Geschichte immer eine aktive und bestimmende Rolle gespielt. Und dennoch erscheinen sie in der aufgezeichneten Geschichte, die jahrhundertlang nur von Männern erzählt wurde, als Randständige, die zur Entwicklung der Zivilisation lediglich „marginale“ Beiträge geleistet haben. Es handelt sich hier um ein großes Vergessen der Hälfte der Menschheit seitens der männlichen Geschichtsschreiber, was darauf beruht, dass patriarchale Werte die Geschichtsschreibung bestimmen und ordnen. Die Maßstäbe, nach denen Wissenschaftler historische Bedeutung einschätzten, bewerteten das Handeln und Denken von Männern weit höher als das, was Frauen taten und dachten. Das Führen von Kriegen und die Verteilung des Reichtums wurden für sehr viel wichtiger gehalten als das Aufziehen der Kinder und das Aufrechterhalten von Gemeinden und Gemeinschaft. Wenn man solche patriarchale Maßstäbe anlegt, dann kommt es dazu, dass man die Leistungen, Erlebnisse und Erfahrungen der Hälfte der Menschheit einfach „vergisst“. Die Konsequenz ist nicht nur eine Ungerechtigkeit den Frauen gegenüber, sondern – und das ist viel wichtiger – eine Verzerrung der Wahrheit, die es sowohl Männern als auch Frauen unmöglich macht, ein auch nur annähernd richtiges Bild der Vergangenheit zu erfassen.

Frauen sind nicht die einzige Gruppe, die in der Geschichtsschreibung „vergessen“ wurden. Sklaven, Bauern, Arbeiter und Kolonisierte sind an den Rand gedrängt und ihrer Geschichte beraubt worden. Selektives Erinnern und die Zerstörung der Historie der Unterdrückten waren lange Zeit wirksame Mittel der Ausübung von Herrschaft. Diese alte Praxis wird heute weitgehend hinterfragt und angezweifelt.

Die neue Frauengeschichte unternimmt es, die fehlende Hälfte zu rekonstruieren und Frauen als aktive Agenten der Geschichte in den Mittelpunkt der Geschehnisse zu stellen, so dass die Historie endlich doch die zweiseitige Natur der Menschheit ausgewogen widerspiegelt – ihren weiblichen und ihren männlichen Aspekt. Indem man sich erinnert, indem man das Ganze bedenkt und nicht die Schattenseite aus der Erinnerung tilgt, bekämpft man das System der Verzerrung und der Halbwahrheiten, aus dem Sexismus, Klassenhass, Rassismus und Antisemitismus ihre giftige Nahrung beziehen.

Ich wuchs in Wien mit Geschichte auf. Ich war eine patriotische Österreicherin, die besonders Wien liebte und glaubte, dass die Wiener Kultur das Modell für die Weltkultur sei und sein sollte. Aber diese Kultur, deren erstaunliche Blüte am Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts noch bis heute überwältigend wirkt, beruhte ja zum großen Teil auf der Tatsache, dass sie aus dem Boden einer multiethnischen Gesellschaft schöpfte. Die Monarchie unterdrückte zwar die Freiheitsbestrebungen der ihr eingeordneten Ethnizitäten, aber die Mischung der verschiedenen Sprachen, Melodien und Traditionen gab dennoch der österreichischen Kultur eine besonders reiche, schöpferische Prägung.

Zu meiner Zeit lernte man so etwas natürlich nicht. Die kulturellen Beiträge der verschiedenen Ethnizitäten und der Juden wurden nie besonders erwähnt und wurden dadurch unsichtbar. Die Dominanz der deutschsprachigen, katholischen Kultur wurde einfach als Tatsache hingenommen. Erst als ich in den Vereinigten Staaten eine

multiethnische Kultur auf der Basis von Demokratie erlebte, wurde mir klar, wie leicht das, was man durch Stillschweigen aus dem Gedächtnis treibt, dann völlig unterdrückt werden kann.

Das Erlebnis des Antisemitismus und des Faschismus hat mich zu Frauengeschichte geführt, denn ich spürte am eigenen Leib, was es bedeutet, wenn man als die „Außenseiterin“ definiert wird. Verarmt, staatenlos und rechtlos, steht man da plötzlich ganz bar vor der Welt und lernt sehr schnell die Macht der gesellschaftlichen Definitionen zu respektieren. Man versteht, wie solche Definitionen willkürlich auf verschiedene Zielgruppen übertragen werden können – auf Frauen, auf andere Rassen, andere Religionen, auf Ausländer, auf irgendwie Andersartige. Keiner ist davor gefeit. Die einzige Sicherheit, die es gegen diesen Prozess der Distanzierung und Fremdmachung gibt, ist die Erkenntnis, dass man das komplexe System der Stigmatisierung und Diskriminierung abbauen muss, in welcher Form es sich auch immer zeigt.

Im Namen der so lange vergessenen Frauen der Vergangenheit, für die Frauengeschichte und für die Zukunft einer neuen, vielseitigen und inklusiven Historie, stehe ich heute vor ihnen. Ich akzeptiere den Kreisky-Preis mit Dankbarkeit und einem tiefen Gefühl der Verbundenheit mit den Vergessenen, den Vertriebenen und denen, die es wagten, in dunkelster Zeit dennoch Menschen zu bleiben.